

cert und Ball statt. Vor Beginn des letzteren gab der Vorsitzende des hiesig. Handwerkervereins, Hr. Uhrmacher Lorenz, einen kurzen Rückblick auf das Entstehen der Innung, deren Gründung in das Jahr 1740 fällt. Die Flaschner in Eibenstock bildeten vor dieser Zeit keine eigene Innung, sondern gehörten bis dahin dem sogenannten Großen Handwerk an, welches in der Hauptsache aus den Bauhandwerkern, wie Schloffer, Tischler, Zimmerleute etc., bestand. Die Flaschner (in Süddeutschland Spengler, in Norddeutschland Klempner genannt) bildeten um die Zeit der Gründung ihrer eigenen Innung und noch später in unserer Stadt ein stark vertretenes und wohl angesehenes Gewerbe, denn die selbstständigen Meister erreichten die ansehnliche Zahl von 80, während heute nur noch 11 davon das Handwerk als solche vertreten. Der auffallende Rückgang dieses Erwerbszweiges ist in der Hauptsache den neuen Fabrikationsverhältnissen zuzuschreiben, welche die Arbeit der Hand verdrängten und weniger ergiebig machten, während die Erzeugnisse der Klempnerei in Eibenstock früher in einem sehr großen Theile Deutschlands willige Abnehmer fand. Daß das Handwerk um seine Blüthezeit auch sehr geschickte Vertreter hatte, beweist die von den beiden Meistern Joh. Fr. Horbach und Joh. Gottl. Schönfelder kunstvoll gearbeitete Innungslade, deren 100. Geburtstag die Veranlassung zu dieser Feier ist und welche auch zur Befestigung für die Teilnehmer des Festes ausgestellt war. Sind Innungslade sowie die darin verwahrten Documente heute auch nur noch stumme Zeugen eines früher hier blühenden Gewerbestandes, so wollten doch die Vertreter der Flaschnereinnung diesen wichtigen Erinnerungstag in ihrem Berufsleben nicht unbeachtet vorübergehen lassen, um auch dem jüngeren Geschlechte ein Beispiel dafür zu geben, wie man das Alte treu in Ehren halten soll.

— Dresden, 22. März. Die Masernerkrankung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg nimmt nach dem heute ausgegebenen Bulletin einen regelmäßigen Verlauf, der hohe Patient ist heute fieberfrei und hat etwas Nahrung zu sich genommen.

— Leipzig. Nachdem der erste Straffenat des Reichsgerichts in der Strafsache gegen den polnischen Dichter Krascowski in Dresden die Beschlagnahme des Vermögens desselben beschlossen hatte, hat sich nun auch der erste Straffenat schlüssig gemacht, Krascowski und den Hauptmann a. D. Hentsch in Berlin wegen Landesverrats in Anklagezustand zu versetzen. Der Prozeß wird vor dem 2. und 8. Straffenat im Monat Mai verhandelt werden.

— Leipzig. In dem Hofe des Grundstückes Nr. 12 der Leplahstraße ist am Freitag Morgen ein allem Anscheine nach bereits am Abend vorher, zwischen 1/9 und 10 Uhr, dort abgelegtes Kistchen aufgefunden worden, welches, wie bei vorsichtiger Eröffnung sich ergeben, ein Sprenggeschloß enthalten hat. Letzteres ist unter Verwendung zweier in einander gesteckter Röhren von 4 Millim. Stärke und 10 bis 12 Centim. Durchmesser, eines Reibschlagröhrens, wie solches bei Artilleriegeschützen verwendet zu werden pflegt, und ca. eines halben Kilogrammes Jagdpulver hergestellt und darauf berechnet gewesen, mittelst einer am Deckel angebrachten Vorrichtung bei unvorsichtigem Deffnen zur Explosion zu gelangen. Das Kistchen selbst ist 28 Ctm. lang, 24 Ctm. hoch und 15 Ctm. breit, von etwa 1 Ctm. starkem Holze hergestellt, an den Kanten mit Papier verklebt und trägt auf vier Seiten eine mittelst Schablone hergestellte Abbitung eines Weinglases mit halbmondförmigem Fuße. Mittelst öffentlicher Bekanntmachung ersucht die hiesige l. Staatsanwaltschaft, alle zur Aufklärung des Sachverhaltes geeigneten Wahrnehmungen ungesäumt dem hiesigen Kriminalkommissariate, Raschmarkt 2, Part., woselbst das Kistchen in Verwahrung sich befindet, anzuzeigen.

— Zwickau. Schon früher wurde von hier aus über die Verwüstungen berichtet, welche das südlich des Dorfes Bodwa gelegene Terrain in Folge des Kohlenabbaues erfahren hat und schreitet diese mit elementarer Gewalt auftretende Zerstörung, die durch jahrelange Thätigkeit von Menschenhand vorbereitet wurde, heute noch vorwärts, so daß der Besucher jener Gegend, welche einer durch gewaltige Erdrevolutionen zerstörten, mit ausgeföhrten Kratern durchsetzten Landschaft gleicht, immer von Neuem staunend die Fortschritte des Zerstörungswerkes beobachten kann, sobald er jenes Gebiet wieder betritt. Unmittelbar am Dorfe Bodwa links der alten Straße nach Schneeberg gähnt eine gewaltige Biege, gegen welche die Hegen von Geper und Altenberg unbedeutend erscheinen. Inmitten der großen, von rothen Gesteinswänden eingefassten Vertiefung erheben sich thurmhohe Regal von grauem Haldensturz, welche die Wiederausfüllung des versunkenen Terrains anbahnen sollen. Lange hölzerne Brücken führen von den benachbarten Schächten dahin und sind belebt mit ab- und zugehenden Punten. Mächtige Thalmulden, zum Theil die alte Straße durchschneidend, ziehen sich durch das ganze abgebaute Gebiet von der Muldenfeste an bis zum Oberhohndorfer Berge, zum größten Theile erheblich tiefer gelegen, als die Sohle der Mulde. Einzelne dazwischen liegende Schächte, die noch im Betriebe sind, zeigen

inmitten in dem Bilde der Verwüstung die Spuren noch herrschender emstiger Thätigkeit und auf den durch das mannigfach zerrissene coupirte Terrain gespannten Schienengleisen verkehrt das Dampfroß, um das der Erde abgerungene schwarze Gold in Sicherheit zu bringen. Welche Gefahren dabei in dem tückischen Boden ruhen, zeigte sich in diesen Tagen erst wieder, als ganz unerwartet und unangefündigt das Terrain unter einem Gleise, nachdem kurz vorher ein Zug dasselbe passirt hatte, zusammenstürzte und eine gegen 100 Fuß tiefe Klust entstand, aus deren steilen, felsigen Wänden ein unergründlich scheinender Krater gähnt, gleich dem in unmittelbarer Nähe vor einigen Jahren ebenso plötzlich entstandenen Bruche. Mit geschäftigter Hand sucht indessen der Mensch wieder herzustellen, was ihn in seiner Thätigkeit hindert und durch Aufführung von Dämmen und Verlegung von Gleisen die Hindernisse zu beseitigen, die sich im vorliegenden Falle allerdings oft als die Wirkung unheimlicher Mächte entgegenstellen.

— Die leider noch immer recht häufig in der Mode befindliche Unsitte, bei sich führende Stöcke oder Regenschirme, in wagrechter Lage unter dem Arme zu führen, hat bekanntlich schon viele, wenn auch glücklicher Weise meist geringere Unfälle nach sich gezogen. So ist erst kürzlich in einer belebten Straße ein Kind durch einen Stoß ins Auge, zum Glück jedoch nur ganz unbedeutend, verletzt worden. Von schlimmeren Folgen war eine derartig hervorgebrachte Verwundung am Sonntag früh im Vestibule des Freiburger Bahnhofes. Ein nach dem Billetschalter sich begebender, anständig gekleideter Herr trug seinen Stock ebenfalls in obenbeschriebener Weise; auf einmal, seinen Körper wendend, fuhr er mit der Spitze des Stockes dem Kinde einer armen hinter ihm stehenden Frau so heftig nach dem Auge, daß dasselbe sehr stark blutete. Ohne jedoch ein Wort des Bedauerns oder der Entschuldigung gegen die betroffene erschrockene Mutter zu äußern, nahm er sein Billet, ging fort und stieg in den soeben weiterfahrenden Zug. Nur letzterem Umstande hatte er es zu danken, daß er ohne Namensfeststellung davon kam.

— Aus dem Erzgebirge. Der Eisbergsand hat nunmehr seine Endschicht erreicht; denn wenn auch die an schattigen Stellen gelegenen Gewässer noch dünne, inselartige Eiskrusten haben, so ist es doch schwer möglich, dieselben herauszuschaffen, da an den Ufern alles Eis geschmolzen ist. In Einsiedel-Sensenhammer bei Zöblitz wären kürzlich zwei Männer, die sich zum Eisschneiden auf die dünne Eisdecke eines Teiches gewagt hatten und eingebrochen waren, beinahe ertrunken. In großer Verlegenheit sind die Eislieferanten, die sich zur Lieferung großer Massen verbindlich gemacht haben und nun ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können. Zahlreiche Prozesse werden deswegen entstehen. In der Nähe von Rautenkranz und Schöneck hat man vor einigen Tagen das Eis in Körben zusammengetragen, um die letzte Doppellawry noch füllen zu können. — Jetzt geht nur noch böhmisches Eis auf der Bahn nach den sächsischen Brauereien; doch kam kürzlich eine Sendung nach Dresden, welche statt 200 nur noch 45 Ctr. wog.

Kornblumen.

Eine Kaiser-Geburtstagsgeschichte von Eugen Nahden.

Nachdruck verboten.

„O ich bitte tausendmal um Entschuldigung, mein schönes Fräulein,“ stammelte der lange Grenadier und machte seine beste Verbeugung, die allerdings trotzdem noch Manches zu wünschen übrig ließ, gegen das junge Mädchen, das eben durch seine Ungeschicklichkeit in unsanfter Berührung mit dem Ellenbogen des Vaterlandvertheidigers gekommen.

Auf Lisettens, des hübschen Kammermädchens Lippen — die Kammermädchen pflegen meistens hübsch zu sein, warum sollte Lisette gerade eine Ausnahme machen? — hatte bereits eine etwas unwirksame Entgegnung gegeben; denn sie liebte nicht die blauen Flecke auf den weißen runden Armen. Als ihr Blick jedoch über den strammen Grenadier glitt, zog ein menschliches Mühren durch ihr für die Träger des königlichen Rodes nicht unempfindliches Herz und lächelnd erwiderte sie:

„Bitte, es macht nichts. Sie sind ja auch nicht Schuld daran, sondern der wilde Knabe.“

Der Grenadier, von dem Herrn Major Westenberg der „lange“, in den Regionen der Küchenfeen aber der „schöne“ Friedrich genannt, hatte einige Mühe, den Knaben, den er an der Hand führte, festzuhalten.

„Ja, er ist ein Wischen wild, der Willy, trotz seiner sieben Jahre, die er erst zählt; man sollte glauben, er sei älter. Er ist aber doch ein guter Junge und ich habe ihn gern.“

Während Friedrich dies sagte, hatte sich Willy von der Hand seines Begleiters losgemacht und stand mit ein Paar Sprünzen vor dem kleinen Mädchen, das Lisette an der Hand führte. Das reizende Kind, das mit den blauen Augen so unschuldsvoll in die Welt guckte, mochte fünf Jahre alt sein.

„Wie heißt Du?“ fragte der kleine Mann und betrachtete neugierig das Mädchen.

„Else. Und Du?“ klang die Gegenfrage.

„Willy.“

Er sagte es, als ob sich das ganz von selbst verstände; dann setzte er hinzu, indem er das kleine Mädchen an der Hand faßte:

„Komm, wir wollen spielen.“

Und er zog das Mädchen mit sich fort auf einen der Rasenplätze des Thiergartens. Es war in der zweiten Hälfte des März und da der Winter ein ausnahmsweise gelinder gewesen, hatte auch der Thiergarten schon ein halb und halb frühlingmäßiges Aussehen gewonnen.

„Nicht so rasch, ich kann nicht so laufen wie Du,“ rief jetzt die Kleine, „und überhaupt, wenn Du unartig bist, spiele ich gar nicht mit Dir.“

„Dho“, machte der kleine Mann. Dann aber, als er sah, daß die Kleine Miene machte, umzukehren, fuhr er fort: „Gut, dann wollen wir artig sein.“

„Nun, sehen Sie nur, wie rasch die Beiden mit einander bekannt geworden sind,“ sagte Friedrich, der es gar nicht ungern sah, daß auf diese Weise auch seine plötzliche Bekanntschaft mit der hübschen Lisette fortgesetzt werden konnte.

„Ja, es ist merkwürdig,“ erwiderte Lisette, „wenn man den Knaben und das Mädchen beisammen sieht, sollte man sie für Geschwister halten. Wem gehört denn der kleine Willy?“

„Meinem Major“, rapportirte Friedrich nicht ohne einen gewissen Anflug von Stolz, „Major Westenberg, zur Zeit a. D., früher Commandant —“

„O du meine Güte!“ unterbrach ihn da Lisette, „ist es möglich, ist es möglich!“

Sie hatte die Hände voller Erstaunen zusammengeschlagen und sich dann, wahrscheinlich weil ihr das Erstaunen in die zierlichen Füße gefahren, auf einer Bank niedergelassen. Friedrich war zunächst dem sonderbaren Gebahren Lisettens gegenüber sprachlos. Als er jedoch ohne seine Fassung wieder gewonnen, und er den Mund öffnete, um eine Erklärung für die sonderbaren Ausrufe Lisettens zu fordern, sprang diese bereits rasch wieder auf ihre Füße und sich vor Friedrich hinplanzend, rief sie, ihre Worte mit bekräftigender Handbewegung begleitend:

„Meine Ahnung, die Kinder sind Geschwister!“ Sehr geistreich war das Gesicht, das Friedrich jetzt machte, allerdings nicht und noch viel weniger geistreich, was er mit den Anzeichen größten Erstaunens hervorstotterte und was wie ein „Wieso?“ oder „Wieso?“ klang.

„Die kleine Else ist die Tochter der Frau Majorin Westenberg!“ Die hübsche Lisette weidete sich ordentlich an dem maßlosen Erstaunen, das sich in Friedrichs Zügen malte.

„Frau — Majorin Westenberg —“ stammelte er, „es ist die Möglichkeit.“

„Es stimmt Alles, mein Lieber,“ fuhr Lisette fort und Friedrich ging es bei dem „mein Lieber“ ganz eigen durch das Herz, „es stimmt genau. Wenn Sie es gerne erfahren wollen und sie noch ein wenig Zeit haben, will ich ihnen Alles erzählen, soweit ich eben selber unterrichtet bin und soviel ich mir aus Manchem, was ich so gesehen und gehört, zusammenge-reimt habe.“

Und ob Friedrich es gerne erfahren hätte und ob er Zeit hatte! Natürlich hatte er Zeit. In der nächsten Minute saßen die Beiden auf der Bank in eifrigem Gespräch, das allerdings größtentheils von Lisette allein geführt und von Friedrich nur mit mehr oder minder unartikulirten Lauten begleitet wurde. Ihrer Pflicht, der Beaufsichtigung der beiden Kinder, vergaßen die Beiden dabei keineswegs; sie saßen so, daß sie die spielenden Kinder immer im Auge behielten.

Es war eine lange Geschichte, die Lisette erzählte und es wimmelte darin von „das hab ich zufällig einmal gehört“ und von „das habe ich mir so gedacht“. Als sie aber geendet, sagte Friedrich:

„Dann ist es ja ein wahres Glück, daß wir uns hier getroffen haben. Was können denn die armen Kinder dafür, daß sich die Eltern nicht vertragen können?“

„Sie haben Recht,“ meinte Lisette, „aber wir wollen den Kindern lieber Nichts sagen. Man soll sich nicht in Sachen mischen, die Einen Nichts angehen. Die Kinder können sich ja öfters hier sehen und mit einander spielen; das wird doch hoffentlich weder dem Hrn. Major noch der Frau Majorin etwas schaden.“

Friedrich war natürlich einverstanden und, wie zu seiner Ehre ausdrücklich gesagt sei, nicht allein der hübschen Lisette wegen, die er nun öfters wiedersehen sollte. Else und Willy hatten indess das Ballspiel, das man zuerst angefangen hatte, beendet. Darauf kam Haschen an die Reihe und als man davon bereits etwas müde geworden, hatte sich die kleine Else auf einen dastehenden Stein gesetzt und Willy stand vor ihr.

„Hast Du auch eine Mama?“ fragte Else.

„Nein, eine Mama nicht, aber einen Papa,“ meinte wichtig Willy, in dessen Augen ein Papa augenscheinlich einen viel höheren Werth hatte, als eine Mama.

„Mein Papa hat auch einen Säbel und manchmal hat er auch einen schönen Rock an, da sind Pulethen drauf,“ fuhr der Kleine fort.

„O, das ist noch gar nichts,“ erwiderte Else, „aber